

## **Vorwort**

Die Exilforschung befindet sich auf dem Weg ihrer Historisierung. Kritische Beiträge zum historischen Status ihrer Gegenstände und Methoden haben in den letzten Jahren, auch im Jahrbuch, zugenommen. Der Versuch einer übergreifenden Bilanz steht indes noch aus. Nach drei Jahrzehnten seines Erscheinens bietet es sich daher für das Jahrbuch an, dies nachzuholen und zu fragen, welche Gründe zur Entstehung der Exilforschung geführt haben, was danach erreicht worden ist und welche Desiderata noch zu erfüllen sein werden. Ein Sammelband kann natürlich keine systematische Untersuchung ersetzen, sondern nur Forschungsausschnitte präsentieren, Akzente setzen und Anregungen geben. Das soll auch hier geschehen. Zum Kreis der Autoren gehören zum einen Forscher der ersten Stunde, aus deren analytischen Rückblicken auf die eigene Zeitzeugenerfahrung, auf die einstigen wissenschaftlichen Interessen und die daran geknüpften Erwartungen an die Exilforschung sich aufschlussreiche und selbstkritische Deutungen zum ursprünglichen Anspruch in den Aufbruchsjahren, dem tatsächlich Geleisteten sowie vernachlässigten oder übersehenden Arbeitsfeldern ergeben. Die Entdeckung neuer Themenfelder, Gegenstände und Fragehorizonte sowie die Entwicklung neuer Forschungsmethoden hat sich dann die jüngere Generation von WissenschaftlerInnen zur Aufgabe gemacht, die in diesem Band ebenfalls zu Wort kommt – und hoffentlich verstärkt in den künftigen Bänden des Jahrbuchs vertreten sein wird.

Vorausgeschickt sei, dass das ursprünglich erarbeitete Konzept durch den Ausfall einiger, später womöglich nachzutragender Beiträge nicht ganz realisiert werden konnte. Um gleich auf ein Defizit hinzuweisen: es fehlt ein systematisierender Überblicksartikel zur Entwicklung der Forschung in Deutschland. Das ist jedoch zu verschmerzen, denn die weiteren dazu nachfolgend vorgelegten Detailuntersuchungen sind so beschaffen und dem frühen Netzwerkverständnis entsprechend so ausgreifend, dass die durch die Ausfälle entstandenen Lücken recht gut gefüllt sind. Außerdem sei auf die erst jüngst für das Jahrbuch (Bd. 28/2010 und 29/2011) von Brita Eckert und Sylvia Asmus – der ehemaligen bzw. der heutigen Leiterin der Exilabteilung der Deutschen Bibliothek in Frankfurt – verfassten Beiträge hingewiesen, in denen die Rolle ihrer Institution für die Exilforschung dargestellt wird. Einen kritischen Rückblick auf die Exilliteraturforschung in der DDR hat Dieter Schiller im Jahrbuch Bd. 14/1996 veröffentlicht.

## **VIII Vorwort**

Gleichwohl mögen hier die für den Zusammenhang wichtigen Tatsachen kurz angedeutet werden, die zugleich eine Antwort geben, warum die systematische Exilforschung erst spät, etwa ab Mitte der 1960er Jahre begann, obwohl es bereits unmittelbar nach Ende der NS-Herrschaft erste Versuche gegeben hat, die aus Deutschland nach 1933 verdrängte Kultur ins öffentliche Bewusstsein zu heben. Diese verzögerte Entwicklung war eine Erscheinung in allen Ländern, d.h. in jenen, die als einstige Zuflucht später entsprechend orientierte Forschungen aufgenommen haben; einige der nachfolgenden Länderstudien zeigen das deutlich. Illustrierend sei dazu auf die Entwicklung in Deutschland hingewiesen. Im Lande der Täter hätte eigentlich die Aufarbeitung der Vergangenheit am dringlichsten sein müssen, die Verdrängungsmentalität der Deutschen, der Täter- und Mitläufergeneration der jüngsten Verbrechen in beiden Nachkriegsstaaten, der BRD und der DDR, verhinderte jedoch lange Zeit eine ernsthafte Beschäftigung mit dieser Vergangenheit.

In der DDR war das Exil unter den vielen zurückgekehrten Kommunisten sogar zum taktischen politischen Kampfmittel in den Auseinandersetzungen um ihre künftigen machtpolitischen und ideologischen Grundlagen geworden, die bis zur Existenzvernichtung gehen konnten, sofern man nicht aus dem »richtigen« Exil zurückgekehrt war. Zu den Opfern des seit den frühen 1950er Jahren tobenden eliminatorischen Kampfes gegen den »Kosmopolitismus« und »Imperialismus« gehörten zum Beispiel alle sogenannten kommunistischen »West-Emigranten«, die dem Machtanspruch der aus der Sowjetunion zurückgekehrten Kader (»Gruppe Ulbricht«) bei der Stalinisierung des Partei- und Staatsapparates hätten zuwiderlaufen können. Eine brüchige Vereinbarung der Fraktionen begann erst gegen Ende des Jahrzehnts, als der »Antifaschismus« – nach Bekanntwerden der Stalin'schen Verbrechen auf dem XX. Parteitag der KPdSU und nach dem Ungarn-Aufstand 1956 – zur staatlich verordneten Legitimationsideologie der DDR-Gesellschaft wurde. Er beanspruchte die moralische Repräsentanz des Arbeiter- und Bauernstaates – Juden, Sozialisten sozialdemokratischer Prägung und andere ebenfalls von den Nationalsozialisten Verfolgte gehörten nicht dazu.

Nicht viel anders sah es in der Bundesrepublik aus, in der das »komunikative Schweigen« der Vergangenheit (Hermann Lübbe) eine wichtige Voraussetzung und Begleiterscheinung des rasanten wirtschaftlichen Wiederaufbaus wurde. In der intellektuellen Leere der Wirtschaftswunderjahre nach 1950 galten kritische Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus – sofern sie sich nicht auf Hitler als personifizierten Dämon richteten – als Nestbeschmutzung. Als bald wa-

ren die unmittelbar nach der Niederlage erschienenen, noch gesamtdeutschen Schriften wie die 1947 von Richard Drews und Alfred Kantorowicz herausgegebene Anthologie *verboten und verbrannt. Deutsche Literatur 12 Jahre unterdrückt* oder F.C. Weiskopfs erster »Abriß« der deutschen Exilliteratur *Unter fremden Himmeln* in Vergessenheit geraten, trotz der ursprünglich nicht kleinen Auflagen. Die Anregungen des bereits 1946 in Zürich erschienenen ersten umfassenderen Überblicks zur »Emigranten-Literatur« von dem einst emigrierten Germanisten Walter A. Berendsohn in Stockholm unter dem Titel *Die humanistische Front* blieben ebenfalls ohne Echo. Offenbar bestand kein Interesse, an das ursprünglich auf einen Auftrag des Royal Institute of International Affairs in London zurückgehende Werk anzuknüpfen, das Teil der Vorbereitungen eines vom Völkerbund im Zusammenhang mit der Konferenz von Evian 1938 begonnenen großen internationalen Forschungsprojekts über das »Refugee Problem« gewesen ist. Anstatt diesen Faden aufzunehmen und damit womöglich die internationale wissenschaftliche Isolierung aufzubrechen, wurde auch Berendsohns weitere Arbeit daran in Deutschland nicht beachtet; den zweiten Teil seiner Untersuchung konnte er erst 1976 in einem kleinen Verlag in Worms publizieren, da war er 92 Jahre alt.

Die wenigen während der ersten beiden Dekaden in der Bundesrepublik zum Thema publizierten Werke blieben unbeachtet oder sie erschienen in anderem wissenschaftlichen Kontext. Das gilt etwa für die schmale Studie *Die Deutsche Akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten 1933–1941* von der jungen Soziologin Helge Pross, also der Vertreterin eines Faches, das wie auch die Politikwissenschaft als Import der aus der Emigration zurückgekehrten Wissenschaften beziehungsweise als Oktroi der Besatzungsmächte mit Misstrauen und Vorbehalten an den deutschen Universitäten angesehen wurde; in diesem Klima war es für die Remigranten selbst existenziell, über ihre Vergangenheit in der Emigration zu schweigen. Ebenso marginal blieben die Studien über das sozialdemokratische Exil, so von dem Politikwissenschaftler Erich Matthias *Sozialdemokratie und Nation. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der sozialdemokratischen Emigration in der Prager Zeit des Parteivorstandes 1933–1938* (1952) und seines amerikanischen Kollegen, dem ehemaligen Emigranten Lewis (Ludwig) Edinger *Sozialdemokratie und Nationalsozialismus. Der Parteivorstand der SPD im Exil von 1933–1945* (1960), dessen amerikanische Ausgabe 1956 erschienen war. Hierbei kommt noch hinzu, dass die Sozialdemokraten in der postfaschistischen Gesellschaft der 1950er Jahre ohnehin noch immer oder schon wieder als »vaterlandslose Gesellen« galten.

## X Vorwort

Der Wandel begann erst Mitte der 1960er Jahre, als allmählich eine jüngere Generation die Schweigespirale aufzubrechen begann. Dazu trugen Ereignisse wie der Eichmann-Prozess in Jerusalem 1961 und der Auschwitz-Prozess in Frankfurt seit 1963 sowie andere in den folgenden Beiträgen genannte Entwicklungen bei, die die Monstrositäten der NS-Verbrechen der zunehmend selbstgefälligeren »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« nach Lesart Ludwig Erhards vor Augen führten. Die zu dieser Zeit entstandenen Studien zur Wissenschaftsemigration nach 1933 in die USA wurden allerdings noch nicht als Untersuchungsdesiderat der deutschen Wissenschaft gesehen, sondern als Spezialproblem der Amerikanistik; sie erschienen im *Jahrbuch für Amerikastudien* 1965 und stammten zudem mehrheitlich aus der Feder von ehemaligen Emigranten selbst, so Louise Holborn, Herbert Marcuse, Albert Wellek neben dem österreichischen Historiker Gerald Stourzh. Wenig später indizierte die 1968 erschienene Dissertation Werner Röders über *Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940–1945* allerdings den eingetretenen Klimawandel; sie stieß bereits auf solche Neugier, dass der Band eine zweite Auflage erlebte (1973).

Noch deutlicher wird die Entwicklung im Bereich der Literaturforschung. Nachdem schon 1962 Wilhelm Sternfeld und Eva Tiedemann eine erste Bibliografie über die *Deutsche Exil-Literatur 1933–1945* herausgebracht hatten, wurde 1965 eine Exilausstellung von der Deutschen Bibliothek in Frankfurt organisiert, die später als Wanderausstellung auf großes Echo stieß und deren Katalog ebenso wie die Exilbibliografie in wenigen Jahren in mehreren Auflagen erschien – ebenfalls ein Hinweis darauf, dass nunmehr die Exilforschung ein breiteres Interesse fand. Gleiches gilt für die umfassendere Untersuchung von Matthias Wegner zu *Exil und Literatur. Deutsche Schriftsteller im Ausland 1933–1945* (1967, 2. Aufl. 1968), nachdem er zuvor bereits mit Egon Schwarz, einst emigrierter Germanist in den USA, einen Sammelband mit *Aufzeichnungen deutscher Schriftsteller im Exil* herausgebracht hatte (1964). Diese in kurzer Zeit herausgekommenen Werke, zu denen einige Weitere genannt werden könnten, weisen darauf hin, dass das Eis gebrochen zu sein schien.

Eine neue Stufe erreichte die literaturwissenschaftliche Aufarbeitung des Exils mit der Ende der 1960er Jahre einsetzenden Reform der Germanistik. Die Methodendiskussion über den Zusammenhang von Gesellschaft und Literatur, Ästhetik und Politik fand in der Exilliteratur ein aktuelles Forschungsfeld, das neben die wiederentdeckte Literatur der politischen Aufklärung oder des Vormärz trat. Manfred Durzaks 1973 erschienener Sammelband *Die deutsche Exilliteratur 1933–1945* war ein erster Schritt, vor allem Ernst Loewys Quellensammlung *Literatur des Nationalsozialismus* (1974) und die von ihm initiierte *Zeitschrift für Exilliteratur* (1975–1977) eine Fortsetzung dieses Prozesses.

*rarische und politische Texte aus dem deutschen Exil 1933–1945* (1979) sowie die für neue literaturwissenschaftliche Handbücher verfassten Überblicke von Inge Stephan (1979), Jan Hans (1981) oder Erwin Rötermund (1984) lieferten dann schrittweise die Bausteine für einen gesellschaftskritischen Ansatz, dessen ästhetische Komponenten in den nachfolgenden Spezialforschungen zu einzelnen Autoren und deren Werken weiter entwickelt wurden. Zur gleichen Zeit stellte die Exilforschung in der DDR in einer an der Akademie der Wissenschaften unter der Leitung von Werner Mittenzwei erarbeiteten ersten Gesamtdarstellung der »Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933–1945« (1978–1981) ihr Konzept einer »Ästhetik des Widerstands« vor.

In der Bundesrepublik wurden die ersten Anstöße der Forschung verdichtet durch Verabredungen verschiedener Institutionen, mit bei ihnen jeweils anzufertigenden »Dokumentationen« zur Emigration überhaupt erst einmal die Grundlagen für die künftige Forschung zu schaffen. Dazu gehörten federführend die Deutsche Bibliothek mit ihrem Exilarchiv unter der Leitung Werner Bertholds, sodann das Institut für Zeitgeschichte München, das nach dem Krieg gegründet worden war, um der Bundesrepublik politische und moralische Identität durch Untersuchungen von Widerständigkeiten – wenn auch nur der konservativen Eliten – gegen den Nationalsozialismus zu verschaffen, mit seinem Archivleiter Werner Röder, ferner Hans Wolfheim und sein Mitarbeiter Jan Hans an einer neu eingerichteten Forschungsstelle für Exilliteratur der Universität Hamburg sowie schließlich Hans-Albert Walter, der als enorm produktiver Einzelgänger bereits mit einem großen Projekt zur Erforschung der Exilliteratur begonnen hatte. Eingebunden in dieses institutionelle Netzwerk der künftigen Grundforschung waren weiterhin das Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, das Archiv des Deutschen Gewerkschaftsbundes sowie die Akademie der Künste in Berlin. Gebündelt, systematisch auf den Weg gebracht und zusammengehalten wurden diese Aktivitäten in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingerichteten ersten Schwerpunktprogramm »Exilforschung« seit den frühen 1970er Jahren. Sie wurden in den USA ergänzt von ähnlich gerichteten Initiativen des Germanisten John Spalek, dessen umfangreiche biografische und bibliografische Sammeltätigkeit über die Deutsche Bibliothek in Frankfurt indirekt auch von der DFG unterstützt wurde.

In Stockholm hatte Walter A. Berendsohn darüber hinaus verstanden, die zur gleichen Zeit in anderen Ländern mittlerweile begonnenen Arbeiten zusammenzuführen. In zwei großen Konferenzen, 1969 in Stockholm und 1972 in Kopenhagen, wurde der Versuch gemacht, eine international koordinierte Forschung, auch über die politischen Sys-

## XII Vorwort

temgrenzen des Kalten Krieges hinweg, aufzubauen. Trennscharf wurde dort in den Diskussionen über den künftigen Gegenstand zwar zwischen den Kategorien Exil und Emigration unterschieden, die Majorität der anwesenden Germanisten sorgten als Multiplikationsmacht in ihren Heimatländern allerdings dafür, dass künftig Exilforschung vor allem Exilliteraturforschung meinte. Das Berendsohn-Vorhaben stieß zwar schnell an seine Grenzen, eine dritte für Wien geplante Konferenz fand bereits nicht mehr statt. Immerhin schuf die 1970 in Stockholm gegründete und auf fünf Jahre angelegte »Koordinationsstelle zur Erforschung der deutschsprachigen Exilliteratur« mit regelmäßigen *Berichten* und bibliografischen Informationen zu aktuellen Neuerscheinungen ein Netzwerk grenzüberschreitender Kooperation.

Hier setzen einige der nachfolgenden Beiträge an. Die Erfolge der intensiv begonnenen Grundforschung ließen sich bereits nach wenigen Jahren an dem großen von Werner Röder und Herbert A. Strauss federführend herausgegebenen *Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration* (1980–1983) sowie dem von Lieselotte Maas erarbeiteten *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933–1945* (1976–1981) ablesen, die beide jeweils in mehreren Bänden erschienen sind. Ein zweites Schwerpunktprogramm der DFG begann im Anschluss an die zehnjährige Laufzeit des ersten in den 1980er Jahren zur Wissenschafts-emigration. Diese Schwerpunkte haben dazu beigetragen, dass in relativ kurzer Zeit das breite Spektrum der Vertreibungen aus Deutschland mit ihren sozialen und kulturellen Wirkungen für Deutschland wie auch für die Zufluchtsländer relativ dicht erforscht worden ist. Möglich wurde dadurch, in breiter Perspektive den intellektuellen »brain drain« der aus Deutschland Vertriebenen zu untersuchen und etwa der Frage nachzugehen, was aus der einzigartigen, von den Nationalsozialisten vertriebenen Weimarer Kultur geworden ist – in den USA ist die »Weimar Culture« heute ein vielfach mythisch verklärter Begriff geworden.

Trotz der Austreibung einer ganzen Kultur aus Deutschland und den Spuren, die ihre Vertreter in diversen Ländern gezogen haben, ist das Interesse in der größeren Öffentlichkeit in Deutschland jedoch immer randständig geblieben. In den Aufbruchsjahren stießen das Exil und seine Erforschung durch Buchreihen, Ausstellungen, Konferenzen und das Engagement von Journalisten zwar auf unerwartet große Aufmerksamkeit, nie konnte es jedoch auch nur annähernd ein vergleichbares öffentliches Interesse wie die anderen Formen der NS-Barbarei finden. Das ist bis heute nicht verständlich und bleibt zu klären. Wird in der öffentlichen Rezeptionsbereitschaft zwischen den Dimensionen der durch die Menschheitsverbrechen in der Shoah Ermordeten und denen unterschieden, die das Glück hatten, durch die Flucht ihr Leben gerettet zu

haben? Spielt es eine Rolle, dass die Vertriebenen zum großen Teil eine intellektuelle Elite Deutschlands repräsentierten, die sich in den Zufluchtsländern entprovinzialisiert hatte, dass sie also zu Weltbürgern geworden waren und damit Neidkomplexe bei den ehemaligen Landsleuten provoziert haben, zumal diese auch noch als Verlierer in die Geschichte eingegangen sind?

Oder liegt dieser »Bias« womöglich an den Zugriffen und dem Selbstverständnis der Exilforschung selbst? In einigen der nachfolgenden Beiträge wird durchaus auf die Defizite der anfänglichen Forschungen hingewiesen. Das vor allem in der Exilliteraturforschung lange Zeit kanonisierte Antifaschismus-Paradigma hatte in den Aufbruchsjahren zwar einen eminenten emanzipatorischen Erkenntniswert, seine dogmatische Vereinnahmung in den Ländern des sogenannten real existierenden Sozialismus belastete jedoch von vornherein eine unvoreingenommene kritische Verwendung. Hier wäre künftig noch ein weiteres Forschungsfeld zu der Frage, wie das antifaschistische Selbstverständnis der einstigen Exilanten im Einzelnen ausgesehen hat und ob der später forschungsstrategisch eingesetzte Antifaschismus-Begriff nicht viel differenzierter gesehen werden müsse, als er in seiner überkommenen dogmatisch verengten Form betrachtet wird.

Operativ unterschied man ebenfalls viel zu lange zwischen Exil und Emigration. So war bisher häufig unklar, was unter Exilforschung zu verstehen sei: die lange Zeit dominierende Exilliteraturforschung mit ihrem Blick auf diejenigen, die als deutschsprachige Schriftsteller auf ihr Herkunftsland bezogen blieben, oder eine Forschung, die auch diejenigen einschloss, welche mehr oder weniger bald ihre Zufluchtsländer als neue Heimat gesehen haben; eine Beschäftigung mit dem Herkunftsland aus der Distanz schloss das freilich nicht aus. Dies und der von ihnen eingeleitete Kulturtransfer, dessen Gegenstände und die Mechanismen ihrer Wirkung sind bei Weitem noch nicht hinreichend erforscht.

Dazu ist eine Neujustierung der künftigen Forschungsperspektiven nötig: Nicht mehr hermetische Abgeschlossenheit nationalstaatlicher Kulturen steht auf der Agenda, sondern die Auseinandersetzung mit »Alteritäten«, verstanden als Fremdes oder Neues wie auch als bestimmter Sichtwinkel der Analyse. In diesem Sinne könnte eine zeitgemäße Exilforschung sogar beispielhaft für die Deutung der modernen offenen Gesellschaften im Zeichen von Globalisierung und grenzüberschreitenden Wanderungen werden, aber auch der innergesellschaftlichen Verwerfungen durch die technisch-wirtschaftliche Dynamik mit ihren Inklusionen und Exklusionen, wie es derzeit im modischen Begriffsdesign heißt. Verfolgungen und Exilerfahrungen heute werfen darüber hinaus neue vergleichende Fragestellungen auf. Und nicht zuletzt

## XIV Vorwort

ist unübersehbar, dass inzwischen eine neue Generation von Forscherinnen und Forschern mit eigenen Sichtweisen auf die Vergangenheit aktiv ist; ihre Erkenntnisinteressen und Interpretationsmuster haben die scheinbar gesicherten Forschungsergebnisse der Älteren immer wieder neu auf den Prüfstand zu stellen. Das beginnt bereits mit der schlichten Tatsache, dass von ihr Gegenstandsbereiche wahrgenommen werden, die der bisherigen Forschung noch nicht in den Blick geraten sind, wie einige der nachfolgenden Beiträge belegen.

\*\*\*

Abschließend sei noch eine persönliche Bemerkung erlaubt. Die Herausgeber haben das *Jahrbuch Exilforschung* mehr als 25 Jahre betreut – nach dem gerade Gesagten höchste Zeit, die Verantwortung in jüngere Hände zu übergeben. Die redaktionelle Verantwortung für die künftigen Bände wird fortan Doerte Bischoff übernehmen, die neue Leiterin der Walter-A.-Berendsohn-Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur an der Universität Hamburg, über deren Entstehung und Arbeit Jan Hans' Beitrag in diesem Band informiert. Verbunden ist damit zugleich die Hoffnung, die Arbeit dieser einzigartigen Institution an deutschen Universitäten künftig enger mit den Engagements des Jahrbuchs und den Aktivitäten der Gesellschaft für Exilforschung zu verkoppeln.